

Dell Hymes **Soziolinguistik**

Zur Ethnographie der Kommunikation

Eingeleitet und herausgegeben

von Florian Coulmas

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 299

Sprachwissenschaft als empirische Sozialwissenschaft ist ein Programm, das seine entscheidenden Impulse Dell Hymes verdankt. Es verlangt nach der Analyse der Interdependenz gesellschaftlicher und sprachlicher Faktoren, die zusammen die Kommunikationsstruktur einer Gesellschaft konstituieren. Unter Hymes' Ägide hat sich die Untersuchung dieser Faktoren zur Ethnographie der Kommunikation als einem eigenen, die Fachgrenzen vor allem der Linguistik, Soziologie und Sozialpsychologie überschreitenden Forschungszweig verdichtet.

Die anthropologischen Konstanten der Sprache – das ist die allgemeine Hypothese – sind analytisch nur zu erfassen, wenn ihre Vielfältigkeit anhand der soziokulturellen Besonderheiten einzelner Sprachen so detailliert wie möglich entfaltet wird.

Hymes' Analysen demonstrieren, daß sowohl die Funktionsweisen der Sprache in der Gesellschaft als auch viele ihrer systematischen Eigenschaften nur begriffen werden können, wenn der Gebrauch, den eine Gesellschaft von ihrer Sprache macht, nicht aus der Analyse dieser Sprache ausgeklammert wird.

Dell Hymes
Soziolinguistik

Zur Ethnographie der Kommunikation

Eingeleitet und herausgegeben
von Florian Coulmas

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1979

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 299

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1979

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27899-4

Inhalt

Florian Coulmas

Einleitung: Sprache und Kultur 7

Dell Hymes

Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation

Die Ethnographie des Sprechens 29

Perspektiven für eine (Ethno-)Linguistische Theorie 98

Über Sprechweisen 166

Ethnographisches Protokollieren 193

Zum Stand der Linguistischen Anthropologie 216

Literaturverzeichnis 253

Quellenverzeichnis 271

Personenregister 272

Sachregister 276

Florian Coulmas

Einleitung: Sprache und Kultur

Vor einem halben Jahrhundert stellte Edward Sapir in seinem berühmten Aufsatz über den wissenschaftlichen Status der Linguistik (Sapir, 1929) folgende Forderung:

Besonders wichtig ist es, daß die Linguisten, die oft und zu Recht beschuldigt werden, nicht über die hübschen Strukturen ihres Objektbereichs hinauszusehen, daß diese Linguisten sich bewußt werden, was ihre Wissenschaft für die Interpretation menschlichen Verhaltens im allgemeinen bedeuten kann. Ob sie es wollen oder nicht, müssen sie sich mit den zahlreichen Problemen anthropologischer, soziologischer und psychologischer Art befassen, die das Gebiet der Sprache tangieren.

Auf prägnantere und kürzere Weise ließe sich eine allgemeine Maxime für die mit dem Werk von Dell Hymes assoziierte Konzeption einer Ethnographie der Kommunikation kaum formulieren, und das ist kein Zufall. Denn während die von Sapir beklagte Ignoranz bzw. Abgrenzung gegenüber anderen Disziplinen einerseits und den sie betreffenden Aspekten der Sprache andererseits in vielen Teilbereichen der Linguistik parallel zu der Entwicklung immer abstrakterer Modelle nur noch zunahm, baut Hymes unmittelbar auf die von Sapir repräsentierte, auf Boas fußende kultur-anthropologische Tradition der amerikanischen Linguistik auf, ohne jedoch seinerseits die genannten Modelle zu ignorieren. Sie gilt es in eine umfassende Theorie von der Sprache als Bestandteil »historisch geschaffener Lebenspläne« sozio-kultureller Gemeinschaften (um einen Begriff von Kluckhohn zu verwenden) zu inkorporieren. Die Frage, wie die formalen Modelle und Theorien der Linguistik für die »Interpretation menschlichen Verhaltens im allgemeinen« auszunutzen sind, ist damit jedoch nur aufgeworfen, nicht beantwortet. Das anspruchsvolle Ziel der Ethnographie der Kommunikation ist es, auf diese Frage eine Antwort zu finden und damit zur Interpretation von Lebensformen beizutragen.

Dieses Programm, nach dem Sprache aus ihrer Instrumentalität heraus zu begreifen ist, betrifft nicht nur die gesellschaftliche Dimension der Sprache, sondern auch die gesellschaftliche

Dimension ihrer Erforschung. Denn wenn die Analyse sprachlicher Erscheinungen mit der Analyse des sozio-kulturellen Zusammenhangs zu vermitteln ist, in den diese eingebettet sind, erhebt sich unmittelbar die Frage nach der Stellung des Forschers in oder zu diesem sozio-kulturellen Zusammenhang. Während es das formale Modellieren partikularer Strukturen erlaubt, ein relativ objektivierendes Verhältnis zum Gegenstand einzunehmen, verlangt die Analyse des Zusammenhangs von Sprache und Kultur wie kaum ein anderes wissenschaftliches Unternehmen nach einer kritischen Reflexion der eigenen Praxis, des eigenen Verhältnisses als Wissenschaftler zur Gesellschaft und des wissenschaftlichen Tuns als Element einer Lebensweise (s. u. S. 249). Wenn Sprache nicht als ein abstraktes, von den Bedingungen seiner Entstehung und Verwendung abgelöstes System behandelt wird, sondern als ein Instrument der Kommunikation, dessen systematische Eigenschaften es als Mittel der intersubjektiven Verständigung und gesellschaftlichen Kooperation tauglich sein lassen, und wenn zudem die Möglichkeit eingeräumt wird, daß zwischen den kommunikativen Bedürfnissen jeder einzelnen Gesellschaft bzw. gesellschaftlichen Gruppe und den sprachlichen Mitteln, derer sie sich bedient, ein Zusammenhang besteht, die Beziehungen zwischen Sprachstruktur und Sozialstruktur, zwischen Struktur und Funktion und zwischen einem Systemzustand und seiner Geschichte also nicht ignoriert, sondern thematisiert werden, kann man den Blick auch nicht vor den in den meisten Gesellschaften vorfindlichen Problemen verschließen, die mit dem Gebrauch ihrer Sprache oder ihrer Sprachen zusammenhängen. Zum Selbstverständnis der neuen Ethnographie gehört es, daß sie auch in der Alltagswelt der eigenen Gesellschaft, in einem Erfahrungsbereich also betrieben wird, den der Forscher teilt. Eine neutrale, interessenlose Forschung ist unter diesen Bedingungen eine Illusion. Eine Sprachwissenschaft unter der Ägide der Ethnographie der Kommunikation steht also im Spannungsfeld zwischen den beiden Polen der relativen Objektivierbarkeit der Erkenntnis, die gerade in der Linguistik im Vergleich zu anderen Humanwissenschaften beispielhaft vorangetrieben worden ist, und der Parteilichkeit des Wissenschaftlers, der sich mit Problemen befaßt, die unmittelbar oder mittelbar seine eigene Gesellschaft betreffen. Sie steht zwischen den theoretischen Ansprüchen, die konstitutiven Faktoren der Sprache als eines funktionierenden Systems auf stringente Weise transparent zu ma-

chen, und den Ansprüchen, sich zu mit der Sprache zusammenhängenden Problemen der Gesellschaft zu verhalten und die theoretischen Erkenntnisse gesellschaftlich wirksam werden zu lassen.

Daß die Ethnographie der Kommunikation kein neutrales Unternehmen sein kann, das seinen Gegenstand behandelt wie die Physik das Elementarteilchen, ist eine ihrer Grundpositionen, womit sie sich einerseits zum Erbe der »Geisteswissenschaften« bekennt. Dies schließt jedoch andererseits keineswegs das Vertrauen in exakte Methoden aus. Entscheidend ist der politische Gesichtspunkt, unter dem diese eingesetzt werden (in der Hoffnung, daß die Ergebnisse nicht doch entgegen der Intention des Forschers ausgenutzt werden). Die gesellschaftlichen Probleme, zu deren Lösung die Ethnographie der Kommunikation beitragen könnte, sind ebenso zahlreich wie offenkundig. In einer vielsprachigen Gesellschaft wie der des Einwandererlandes USA treten sie besonders deutlich zutage. »Sprache als Stigma« ist nur ein Stichwort, das in einer Gesellschaft mit starken Rassenschranken, in der man schon am Telefon oder über den Rundfunk die Hautfarbe eines Sprechers erkennt, keine leere Phrase. Daß gesellschaftliche Segregation sich sprachlich manifestiert und umgekehrt die in der Gesellschaft gepflegten und institutionell perpetuierten Einstellungen zu unterschiedlichen Sprechweisen eine wichtige Funktion als Mittel der Diskriminierung erfüllen, ist vor allem in den Vereinigten Staaten in zahlreichen empirischen Untersuchungen nachgewiesen worden. Wie bzw. ob Kommunikationsethnographien gegen Diskriminierung und Unterdrückung eingesetzt werden können, ob sie dazu beitragen können, Programme zu entwickeln, die Minoritäten zumindest die sprachliche Bewältigung von Ansprüchen der Gesellschaft, in der sie leben, ermöglichen – derartigen Fragen muß sich die Ethnographie der Kommunikation stellen. Um an einem konkreten Beispiel zu zeigen, daß sie das tut, und wie diese soziolinguistische Theorie (vgl. 1971d) unmittelbar praktisch werden kann, wurde der Aufsatz über »Ethnographisches Protokollieren« in diesen Band aufgenommen. Er behandelt die Problematik zweisprachiger Erziehung in öffentlichen Schulen der USA, die vor allem in Gegenden mit annähernd gleichstarken, vielsprachigen Bevölkerungsteilen oder großen ethnischen Minoritäten virulent sind. Betroffen sind insbesondere die großen, aus verschiedenen Ländern stammenden spanischsprachigen Bevölkerungsgruppen. Daß sich angesichts 50000 schulpflichtiger Kinder

von Arbeitsmigranten, die ein Recht auf die Bewahrung ihrer kulturellen Identität haben, in der BRD teilweise ähnliche Probleme stellen, setzt sich im Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit nur langsam durch. Die wissenschaftliche Erforschung der Bedingungen erfolgreicher Erziehungsprogramme* – wobei »erfolgreich« hier nicht in dem zynischen Sinne der Produktion möglichst funktionaler Teilnehmer am deutschen Wirtschaftsleben, sondern im Sinne einer zwangsfreien Integration ohne Identitätsverlust zu verstehen ist – wird aus öffentlichen Mitteln nur sehr unzulänglich gefördert.

Daß die Komplexität des Ansatzes der Ethnographie der Kommunikation gerechtfertigt und notwendig ist, erweist dieses praktische Beispiel sehr deutlich. Wenn es nicht allein darum gehen soll, einer Gruppe die sprachlichen Normen einer anderen zugänglich zu machen bzw. aufzuzwingen, sondern darum, zu verstehen, daß verschiedene soziokulturelle Gruppen nicht nur verschiedene Sprachen, Dialekte oder Varietäten sprechen, sondern sich auch in ihren »Sprechweisen«, in der Art und Weise, wie sie von ihrer Sprache Gebrauch machen, unterscheiden (vgl. auch Hymes, 1966), wenn es zudem darum gehen soll, die allgemeinen Bedingungen kulturadäquaten Kommunikationsverhaltens in anderen Gruppen zu ergründen, dann genügt es nicht, die Sprache allein zu fokussieren. Die Komplexität der Rolle, die Sprache im Gesamtgefüge der Kultur spielt, verlangt einen komplexeren Analyseansatz.

Ausgangspunkt und Gegenstand des zuerst (1962) noch »Ethnographie des Sprechens« und dann (1964, (beide Arbeiten in diesem Band)) klarer »Ethnographie der Kommunikation« genannten Ansatzes ist demgemäß die Gesamtheit aller Kommunikationsgewohnheiten einer Gemeinschaft, zu deren Realisierung die Sprache als ein Instrument unter und im Verein mit anderen herangezogen wird. Dadurch, daß sie mit anderen Kommunikationsmitteln im Zusammenhang behandelt wird, wird ihre überragende Bedeutung nicht geschmälert. Ebenso wie es Ethnographien zu anderen Kulturbereichen gibt, in deren Mittelpunkt etwa Religion, Wirtschaftsleben oder Verwandtschaftsstrukturen stehen, soll es nach dieser Konzeption Ethnographien geben, die der Beschreibung der

* Eine Ausnahme ist das Heidelberger Forschungsprojekt »Pidgin-Deutsch«. Vgl. »Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter«, Kronberg, 1975; auch Keim, 1978 und Kühlwein/Radden, 1978.

speziellen Kommunikationsstrukturen soziokultureller Gruppen, ihrer »Sprechökonomie«, wie Hymes auch sagt, gewidmet sind. (Zahlreiche derartige Arbeiten sind in Hymes, 1964a, Gumperz/Hymes, eds. 1972 und in Bauman/Sherzer, eds. 1974 gesammelt.) Für die Volkskunde selber hat Hymes durch die Betonung des Sprechens als Teil des menschlichen Verhaltens deutlich gemacht, daß Sprachverhalten und Kommunikationsprozesse für sie interessante eigenständige Untersuchungsobjekte sind (vgl. 1973), zu deren Erforschung sie sich auf in der Linguistik entwickelte Methoden stützen kann. (Ausführlich geht Hymes auf den Ort der Linguistik in Volkskunde und Anthropologie im letzten Beitrag dieses Bandes ein.) Die in der formalen Linguistik entwickelten Methoden und Beschreibungsverfahren reichen jedoch aus mehreren Gründen nicht aus, da diese die Sprache (1.) aus ihrem Verwendungszusammenhang und aus der Interdependenz mit anderen Kommunikationsmodi herauslöst, (2.) ihre Strukturen unabhängig von ihren Funktionen analysiert, (3) nach der Identifizierung einer Strukturebene nicht weiter nach deren funktionalen Beziehungen zu anderen Strukturebenen fragt (vgl. S. 159f.) und (4.) – in der Regel – überhaupt nur eine Funktion der Sprache, die referentielle, in Betracht zieht. Die Anwendung linguistischer Beschreibungs- und Analyseverfahren muß demgegenüber von der Analyse der sprachlichen Form zur Analyse auf Situationskontexte bezogener Gebrauchsmuster führen. Weil sich strukturelle Kontraste nur nach Maßgabe der Relevanz funktionaler Unterschiede feststellen lassen, hält Hymes die Ausklammerung der Funktionen der Sprache aus ihrer strukturalen Analyse nicht nur für eine unzulässige Einschränkung des Analysebereichs, sondern auch für eine methodisch verkehrte, da die Ergebnisse verzerrende Beschneidung des Gegenstands. In Anlehnung an Jakobson besteht er auf der grundsätzlichen Bedeutung der Funktionen der Sprache für deren strukurale Analyse.

Diese Auffassung, daß die kommunikativen Leistungen einzelner sprachlicher Substrukturen, daß das, was die Mitglieder einer Gemeinschaft mit ihrer Sprache machen, für deren Analyse prinzipiell wichtig ist, impliziert ein Vorgehen, das zur Beschreibung der Kommunikationsstrukturen einer Gemeinschaft zunächst auf die Aufdeckung der in dieser Gemeinschaft selbst gültigen Kategorien abzielt. Sie sind im ethnographischen Kontext vor allem durch Feldforschung i. e. Beobachtung der Sprechttätigkeit in natürlichen

Sprechsituationen zu ermitteln. Die zentralen Begriffe derartiger Untersuchungen sind *Sprechgemeinschaft* («speech community»), *Sprechsituation* («speech situation»), *Sprechereignis* («speech event»), *Sprechakt* («speech act») und *Äußerungskontext* («setting»). Sie dienen jedoch nur als heuristisches Gerüst eines im einzelnen ausdifferenzierenden »deskriptiven Rahmens« (s. S. 156). Die Erarbeitung einzelner Kommunikationsethnographien ist ein dreistufiger Prozeß, in dem ausgehend von (1) dem heuristischen Gerüst (2) die Kategorien ermittelt werden, nach denen Sprechereignisse in den fraglichen Gemeinschaften klassifiziert werden, die (3) auf dem Hintergrund einer auf akkumulierten ethnographischen Kenntnissen basierenden vergleichenden Ethnologie relativiert bzw. verallgemeinert werden. Die wichtige Rolle, die die Deskription konkreter Kommunikationsereignisse in den der fraglichen Gruppe eigenen Kategorien spielt, entspricht der von Kenneth Pike »emisch« genannten Analyseperspektive* (Pike,

* Das Begriffspaar »etisch« und »emisch« ist in Analogie zu den beiden Ebenen der Analyse sprachlicher Laute, der *Phonetik* und der *Phonemik* (im Deutschen meist »Phonologie«) geprägt. Während sich die Phonetik universeller Beschreibungskategorien objektiv gegebener Lautqualitäten, die meßbar und artikulatorisch definierbar sind, bedient, welche an jede beliebige Sprache von außen herangetragen werden, wählt die Phonemik einer Sprache aus dem universellen Merkmalskatalog nur diejenigen aus, die innerhalb des Systems der fraglichen Sprache relevante Kontraste ausmachen. Die etische Analyse setzt also einen systemexternen Standpunkt, die emische einen systeminternen voraus (vgl. weiter Pike, 1967: 37 ff.). Eme sind systemrelevante Analyseeinheiten. Etische Einheiten hingegen sind (einzel-)systemunabhängig. In vieler Hinsicht ist diese Analogie zu Phonetik und Phonemik sinnvoll und erhellend; sie ist jedoch auch überzogen worden. Lévi-Strauss sprach in frühen Arbeiten gelegentlich von »Mythemen«. Diese Terminologie hat sich jedoch (auch bei ihm selbst) ebenso wenig durchgesetzt wie Pikes »Behavioreme«, was nicht unbedingt daran liegt, daß es keine kulturell definierten Verhaltenseinheiten gäbe, für die eine solche Bezeichnung passend wäre. Vielmehr hat sich die Hoffnung, daß sich mit dieser Dichotomie alle Bereiche der menschlichen Kultur bzw. des menschlichen Verhaltens konzeptuell erfassen ließen, wodurch das Problem der Anschließbarkeit bzw. Integration von Theorien über sprachliche und andere Erscheinungen der Kultur zumindest prinzipiell gelöst wäre, als zu optimistisch erwiesen. In dem zu unflexiblen Beharren auf der Analogie ist die Hauptschwäche von Pikes monumentalem Werk, »Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior« (1967) zu sehen.

1967), der gemäß »danach gefragt wird, *was die Mitglieder einer Sprechergemeinschaft als Bestandteil des Beschreibungsgegenstandes akzeptieren*« (s. u. S. 145). Die Notwendigkeit, die Perspektive des Angehörigen einer zu analysierenden Kultur nachzuvollziehen, um die begriffliche Organisation seiner Alltagswelt zu erkennen, wurde in der Kulturanthropologie besonders vehement von Malinowski verfochten, für den sie sich aus seiner praktischen Erfahrung im Feld ergab: »Der Ethnograph bei der Außenarbeit... kann nur beobachten, wenn er weiß, was relevant und wesentlich ist, so daß er zufällige Nebenumstände übergehen kann« (Malinowski, 1975: 47). Sehr kongenial nimmt sich folgende Feststellung von Boas (1943: 314) aus: »Wenn wir uns ernsthaft darum bemühen, die Vorstellungen eines Volkes zu verstehen, muß die ganze Analyse der Erfahrung auf ihren, nicht auf unseren Begriffen basieren.« Wichtig ist, daß nicht durch beispielsweise das Englische, Deutsche oder Französische induzierte Begriffe unproblematisiert als absolute Kategorien der Beschreibungssprache für andere Kommunikationssysteme aus anderen kulturellen Kontexten verwendet werden. Denn es gibt keine Gewähr dafür, daß durch die Verwendung einer solchen Begrifflichkeit nicht Unterschiede gemacht werden, wo für die fragliche Gemeinschaft gar keine sind, und umgekehrt Kontraste übersehen oder verwischt werden, die in deren Kommunikationsökonomie eine wichtige Rolle spielen. Die innere Systematik der Begriffe, nach denen Sprechereignisse, Sprechsituationen, Sprechakte, Äußerungskontext etc. organisiert sind, muß daher für jede Gemeinschaft emisch bestimmt werden. Ein Mittel dafür ist die Begriffsanalyse der Ausdrücke, die die fragliche Sprache für die Bezeichnung von Sprechereignissen, Sprechakten etc. zur Verfügung stellt, und die Rekonstruktion des semantischen Felds (der semantischen Felder), in dem (denen) sie organisiert sind. Sich alleine auf diese Technik zu verlassen hieße jedoch m. E., den umgekehrten Fehler zu machen, die Analyse in zu starkem Maße durch die konzeptuelle Organisation der Sprache der zu beschreibenden Sprachgemeinschaft leiten zu lassen. Es hieße, deren Kategorien absolut zu setzen, ohne über genaue Kenntnisse des Verhältnisses zwischen den faktischen Kommunikationsgewohnheiten der Gemeinschaft und der Art und Weise, wie diese sich im Lexikon ihrer Sprache niedergeschlagen haben, zu verfügen. Zu viele historische Imponderabilien können sich auf die lexikalische Ausdifferenzierung von Lebensbereichen und

Funktionen einer Gemeinschaft ausgewirkt haben, um ohne weiteres zuverlässige Schlußfolgerungen von sprachlichen Daten auf faktisch gegebene Organisationsformen oder Relevanzstrukturen ziehen zu können. Die semantische Feldanalyse der metakommunikativen Begriffe einer Gemeinschaft muß also durch andere Techniken supplementiert werden. Direkte Beobachtungen von Kommunikationsereignissen und Interviews, die metakommunikative Begriffe oder Ergebnisse derartiger Beobachtungen zum Inhalt haben, sind für eine vollständige oder besser gesagt auch nur annähernd repräsentative Ethnographie der Kommunikation als Ergänzung und u. U. Korrektiv unverzichtbar. Nur mit ihrer Hilfe kann das abstrakte Gerüst, das eine semantische Analyse metakommunikativer Begriffe hervortreten läßt, gegebenenfalls entzerrt und zu einer Beschreibung der wesentlichen Aspekte der Kommunikationsstrukturen einer Gemeinschaft konkretisiert werden.

Durch die Betonung der deskriptiven Arbeit stellt sich Hymes bewußt in Gegensatz sowohl zu Lévi-Strauss (in der Kulturanthropologie) als auch zu Chomsky (in der Linguistik). Ersterer ist seines Erachtens zu sehr in der vergleichenden Perspektive der Ethnologie befangen, die es nicht gestattet, ein kulturelles System aus seiner eigenen Logik heraus zu verstehen, und zu voreilig apriorische Universalien unterstellt. Bezüglich des letzteren ist er mit all denen einig, die Chomskys kommunikationsunabhängige Sprachanalyse, deren Explanandum die Grammatikalität ist, kritisieren sowie seinen nativistischen Hang zur Postulierung von Universalien, die nicht anhand der Beschreibung und Analyse zahlreicher Einzelfälle, sondern aufgrund logischer Erwägungen gewonnen werden, die zwar überzeugend und triftig sind, deren theoretische Prämissen – wie z. B. die Unterstellung eines kategorischen Unterschieds zwischen Stil und Bedeutung, des Postulats der funktionsunabhängigen Strukturanalyse oder der Vernachlässigung anderer als der referentiellen Funktion der Sprache – ihre Bedeutsamkeit für eine allgemeine Theorie der Sprache als eines anthropologischen Spezifikums jedoch relativieren. Der Grammatikalität stellt Hymes als Explanandum einer Sprachtheorie die Akzeptabilität nicht nur zur Seite, wie auch Chomsky das tut, er stellt sie ihr auch gegenüber; denn »wenn Grammatikalität mit dem identifiziert wird, was strukturell möglich ist . . . oder auch nur mit dem, was möglich und strukturell transparent ist, dann hat die

Sprechgemeinschaft eine Grenze durch das Grammatische gelegt« (u. S. 187). Diese Grenze ist ein wichtiges Datum, das nicht a priori als kontingent vernachlässigt werden darf und für die Gemeinschaft durch Beobachtung und Beschreibung zu ermitteln ist. Welche strukturellen Möglichkeiten ihrer Sprache eine Sprechgemeinschaft realisiert und welche sie ungenutzt läßt, inwieweit strukturelle Möglichkeiten überhaupt Gegenstand der Wahl und damit kontingent sein können, ob oder inwieweit sich derartige Präferenzen auf die Entwicklung einer Sprache auswirken oder aus ihr erklären lassen – dies sind Fragen, die eine Analyse der grammatischen Möglichkeiten einer Sprache ebensowenig beantworten kann wie eine logische Analyse der Bedingungen der Möglichkeit von Kommunikation. Gerade unter funktionalistischem Gesichtspunkt scheint es allerdings angesichts immer zahlreicherer und genauerer ethnographischer Belege zunehmend schwierig zu werden, Eigenschaften der Sprache und ihres Gebrauchs zu identifizieren, die mit Sicherheit *nicht* kontingent sind (vgl. den Aufsatz »Über Sprechweisen« in diesem Band). Da jedoch auch die konkreten Kommunikationsbedürfnisse einer Gemeinschaft in hohem Maße kontingent, da historisch geprägt sind, schiebt sich vor die Frage, was kontingent und was nicht kontingent ist, die Frage nach den möglichen Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen sprachlichen und nicht-sprachlichen Faktoren der Kommunikationsökonomie einzelner Gemeinschaften – zumindest wenn Interdependenzen zwischen beiden überhaupt eingeräumt werden (vgl. hierzu Kanngießler, 1976). Warum eine strukturelle Möglichkeit der Realisierung einer gegebenen Funktion systematisch vorgezogen wird, ist eine Frage in dieser Richtung. Der Hinweis auf »stilistische Markierung« oder dergleichen wird in diesem Zusammenhang gern gegeben, ist meist aber nur eine Verkläusulierung des Eingeständnisses, daß man über derartige, offenkundig normative Aspekte des Sprachgebrauchs und ihre Auswirkungen auf das Sprachsystem so gut wie nichts weiß. Dabei ist es keineswegs so, daß sich diese Frage nach der »Grenze, die eine Sprechgemeinschaft durch das Grammatische gezogen hat« bei der konkreten Analyse einzelner Sprachen nicht oft stelle.

Die interessanten Fälle sind dabei nicht die, in denen sich die Präferenz für eine grammatische Form oder für eines von mehreren konkurrierenden Paradigmen durch allgemeine Prinzipien erklären läßt, wie etwa die Optimierung der Erfüllung bestimmter Be-

dingungen – z. B. Redundanzfreiheit, Sicherung der Informationsvermittlung, Einfachheit, obwohl auch deren Geltung nicht a priori unterstellt werden sollte. Daß eine Konstruktion morphologisch einfacher ist, braucht nicht unbedingt eine Präferenz für sie zu begründen. In vielen Fällen sind selbst solche präsumptiven Gründe für Präferenzen nicht erkennbar. Im Japanischen etwa gibt es zwei Möglichkeiten, das Präteritum von Adjektiven zu bilden, mittels einer Modifikation der Kopula oder mittels einer morphologischen Modifikation des Adjektivs selber, das auch ohne Kopula verwendet werden kann:

omoshiroi deshita	omoshiro-katta	omoshiroi = interessant
interessant war	interessant-Prät	

Beide Varianten sind völlig grammatisch, aber nur die zweite Form entspricht der japanischen Gebrauchsnorm, ist idiomatisch, während die erste ungebräuchlich ist. Ob sich hierfür eine historische Erklärung finden läßt, ob der Befund in der Form überhaupt richtig ist und nicht vielmehr wichtige Distinktionen übersehen wurden – diese Fragen können hier nur exemplarisch gestellt werden. Es ist offenkundig, daß ihre Beantwortung die Bezugnahme sowohl auf diachronische Prozesse als auch eine ausführliche und genaue Beschreibung des Sprachverhaltens erforderlich macht. Dies gilt für alle vergleichbaren Fälle und oft auch dort, wo die Introspektion als zusätzliche Datenquelle zur Verfügung steht. Am Schreibtisch lassen sich solche Fragen durch grammatische Analysen allein genauso wenig lösen, wie die allein vergleichende Betrachtung einzelner nicht-sprachlicher Kulturelemente aus der Perspektive der Ethnologie zu einer gültigen ethnographischen Beschreibung einer Kultur als eines Gesamtsystems führen kann. In beiden Fällen muß die Grundlage die Beobachtung des Systems-in-Funktion sein, bevor einzelne Teilaspekte zu analytischen Zwecken isoliert und verglichen werden können, wobei auch die Vergleichbarkeit erst im Hinblick auf die Stellung eines Elements im Gesamtsystem festgestellt werden kann. Auch allgemeine Theorien von *der* Sprache und *der* Kultur sind daher in starkem Maße auf Einzelbeobachtungen angewiesen. Sowohl Chomsky als auch Lévi-Strauss wirft Hymes im Grunde ein Arbeiten auf einer zu schmalen Datenbasis vor, in dem zu viel Vertrauen in die Logik der Interpretation des isolierten Einzelfalls gesetzt wird und der Konstruktion abstrakter explikativer

Modelle zu wenig Beschreibung konkreter Gegebenheiten gegenübersteht.

Die Ethnographie der Kommunikation ist eine Theorie von Sprache und Kultur, die zur Erklärung des Verhältnisses von Sprache und Kultur kulturanthropologische, wissenssoziologische, sozialpsychologische und linguistische Theoriestücke, Beobachtungen und Modelle in einem interdisziplinären Rahmen zu integrieren sucht. Sie befaßt sich mit den diversen Funktionen, die Sprache und Sprachverhalten in verschiedenen sozio-kulturellen Gruppen im Zusammenhang mit Sozialisation, Persönlichkeitsentwicklung, zwischenmenschlicher Interaktion, Sozialstruktur, der Organisation gesellschaftlicher Kooperation, kulturellen Werten, Einstellungen und Überzeugungen spielen. Nur eine so weit ausgelegte Perspektive, die auf die speziellen Charakteristika der Sprechfähigkeit in einzelnen Sprechgemeinschaften ausgerichtet ist, kann dem Anspruch auf Interpretation des menschlichen Verhaltens im allgemeinen bzw. auf Erklärung des Verhältnisses von »Sprache und Kultur«, »Sprache in der Kultur« oder »Sprache als Kultur« gerecht zu werden hoffen, und damit letzten Endes zu einer umfassenden Theorie der Sprache zu kommen. Die Linguistik selber als die Erforschung sprachlicher Strukturen im engeren Sinne muß der eingangs zitierten Forderung Sapirs entsprechend in eine solche Konzeption einbindbar, mit anderen Theoriestücken kompatibel sein, nicht nur weil das die interdisziplinäre Kooperation erleichtert, sondern weil es der Natur ihres Gegenstandes entspricht.

Die Sprache ist eine anthropologische Konstante. Als Objekt anthropologischer Forschung nimmt sie deshalb eine Sonderstellung ein, weil sie ein Bindeglied zwischen biologischen und sozialen Bedingungen der menschlichen Existenz darstellt. Biologische Voraussetzungen sind es, die der Sprechfähigkeit zugrunde liegen. Andererseits wird die Sprache zur Bedingung der Arterhaltung einer instinktbefreiten Spezies, wobei der strenge, durch Instinkt geregelte Ablauf von Lebensfunktionen seinerseits nur gelockert werden konnte, weil er durch »historisch geschaffene Lebenspläne« ersetzt wurde, deren Teil die Sprache ist. An die Stelle instinktregulierter Reaktionen auf Anforderungen der Welt tritt die symbolisch vermittelte Verhaltenskoordination der Sprache als soziales Ereignis. Sie ermöglicht die Beeinflussung des Handelns anderer Individuen und damit die Verfügung über die Bedingungen des eigenen Handelns. Der Anteil, den sie dadurch an der Hervor-

bringung, Modifizierung und Tradierung von Lebensplänen hat, ist das Generalthema, das die Erforschung des Zusammenhangs von Sprache und Kultur leitet. Aus kulturanthropologischer Sicht ziehen zwei allgemeine diesbezügliche Fragen die Aufmerksamkeit des Forschers auf sich:

1. Gibt es eine kausale Beziehung zwischen Sprache und Kultur?
2. Was an dieser Beziehung ist universell, was kulturspezifisch?

Es sind zwei verschiedene Fragen, die sich hier stellen, aber jeder Versuch, sie zu beantworten, muß sie im Zusammenhang miteinander sehen.

Gewiß steht die Sprache in einem kulturellen Kontext. Aber wie ist es dabei mit einem Kausalnexus zwischen beiden bestellt? Ist die Sprache nur Ausdruck der Kultur und weist aufgrund von deren nicht-sprachlichen Spezifika bestimmte Eigenschaften auf (Radcliffe-Brown)? Sind sprachliche und nicht-sprachliche Bestandteile der Kultur prinzipiell unabhängig voneinander? Oder wirkt sich die Sprache bestimmend auf die Kultur als Organisationsprinzip der Welt der Dinge aus (Whorf)? Die Annahme einer kausalen Beziehung zwischen Sprache und Kultur besagt zunächst nichts darüber, in welcher Richtung eine Beeinflussung stattfindet. Der überspitzte, von Whorf vertretene (s. Carroll, 1956) Sprachdeterminismus, dem zufolge die Sprache ihren Benutzern eine ganz bestimmte konzeptuelle Organisation der Erfahrung aufzwingt, hat sich zwar als unhaltbar erwiesen, aber die damit angesprochene Problematik der Sprachabhängigkeit der Begriffsbildung und anderer kognitiver Prozesse ist keineswegs ausdiskutiert. Noch kann die Frage, inwieweit die in einer Sprache repräsentierte begriffliche Kategorisierung und Organisation der Welt ein wesentliches Charakteristikum einer Kultur ist, als beantwortet gelten. Die Ethnosemantik, die mit dem Anspruch antritt, die lexikalischen Ressourcen einer Kultur zu analysieren, kann zu ihrer Beantwortung vielleicht einen Beitrag leisten (z. B. Fraake, 1962). Auch dieser Forschungszweig geht von der Prämisse aus, daß eine Beziehung zwischen Sprache und Kultur besteht, die zu Schlüssen von sprachlichen Phänomenen auf nicht-sprachliche Charakteristika der Kultur legitimiert. Die allgemeine Voraussetzung ist, daß die lexikalischen Strukturen einer Sprache Relevanzstrukturen einer Kultur resp. einer Kulturgemeinschaft reflektieren. Diese Annahme war einer der Eckpfeiler in Whorfs relativistischer Sprachtheorie. In-

wieweit sie sich auch ohne den radikalen Sprachdeterminismus aufrechterhalten läßt und ohne die Unterstellung einer monokausalen, unidirektionalen Beziehung zwischen Sprache und Kultur, ist eine der allgemeinen Fragen, auf deren Beantwortung die Ethnographie der Kommunikation hinarbeiten muß.

Dafür ist es jedoch erforderlich, bei der Suche nach Invarianten im Verhältnis von Kultur und Sprache letztere nicht (analytisch) auf eine einzige Funktion zu reduzieren. Denn die ganze Komplexität der Relativismusfrage läßt sich erst dann entfalten, wenn sie nicht nur auf sprachliche Strukturen bezogen wird, wie Whorf das vor allem im Hinblick auf grammatischen Kategorien tat, sondern auch auf Funktionen. Alles andere hieße, die Funktionen der Sprache als invariant zu postulieren und anzunehmen, daß sich nur bei der Realisierung der Darstellungsfunktion, in der konzeptuellen Aufgliederung der Welt also, von Sprache zu Sprache Verschiebungen feststellen lassen, die kulturellen Unterschieden auf irgendeine Weise entsprechen.

Die Darstellungsfunktion, die in Bühlers (1934) Trias neben Ausdrucks- und Appellfunktion steht, wird in der Sprachwissenschaft im allgemeinen als wichtigste Funktion betrachtet, die die Sprache von anderen Zeichensystemen (vor allem tierischen) unterscheidet. Darin kann jedoch kein Grund bestehen, die anderen Funktionen, die Sprache hat, außer acht zu lassen. Sehr viel plausibler als die Annahme, daß nur die sprachliche Inventarisierung der Welt von Gemeinschaft zu Gemeinschaft entsprechend unterschiedlicher Lebensbedingungen, Produktionsformen und Bräuche variiert und mit ihr für eine Kultur typische ontologische Vorstellungen, erscheint es, daß Sprache und Kultur auf wesentlich intrikatere Weise miteinander verzahnt sind. Hierbei brauchen jedoch weder kausale noch in irgendeinem Sinne notwendige Beziehungen unterstellt zu werden. Es genügt zunächst die heuristische Annahme einer historisch, durch langfristige Kopräsenz einer Sprache und einer Kultur begründeten Beziehung zwischen beiden. Dafür, daß sich eine solche nur in der Darstellungsfunktion der Sprache niederschlagen sollte, lassen sich zumindest keine empirisch fundierten Argumente anführen. Es ist offensichtlich, daß die Relativismusfrage wesentlich an Komplexität zunimmt, wenn sie auf die Funktionen von Sprachen in Sprechgemeinschaften ausgedehnt wird. Was in diesem Bereich invariant ist und was von Sprache zu Sprache variiert, kann jedoch nur erforscht, nicht postuliert werden.